

Seraina Kobler

Regenschatten

ROMAN

Diogenes

Die Originalausgabe erschien 2020
im Kommode Verlag, Zürich
Covermotiv: Gemälde von Kevin Yaun,
»Window 2«, 2024
Copyright © Kevin Yaun

Die Nutzung dieses Werks für Text und Data Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor

Alle Rechte vorbehalten
Copyright © 2026
Diogenes Verlag AG Zürich
info@diogenes.ch · www.diogenes.ch
In Fragen zur Produktsicherheit (GPSR):
truepages UG (haftungsbeschränkt)
Westermühlstraße 29, 80469 München
info@truepages.de
20/26/36/1
ISBN 978 3 257 24848 7

Für meine Kinder

»Alles ist Wechselwirkung.«
Alexander von Humboldt,
Forschungsreisender

Inhalt

Morgen

11

Mittag

53

Abend

97

Nacht

157

Dämmerung

187

Morgen

Die Stare kommen sonst immer im Herbst. In riesigen, synchron flatternden Wolken, die einen von den Haarspitzen bis in den kleinen Zeh elektrisieren, wenn man das Glück hat, in ihrer Nähe zu stehen. Eine Wolke, zusammengesetzt aus einer unüberblickbaren Summe willkürlich getroffener Entscheidungen. Jeder Richtungswechsel dem Zufall überlassen. Für jeden Einzelnen im Schwarm von Bedeutung und nicht anzweifelbar. Man muss nur den anderen folgen, nicht den Bruchteil einer Sekunde lang überlegen.

Ein tiefblauer Novemberhimmel spannt sich über die Stadt. Wolkenlos, keine Orientierung bietend. Immer gleich. Wie die Tage, die sich hinziehen. Morgens wird es schon spät hell. Aber mittags baden sie noch immer in den zu warmen Seen und Flüssen. Von der Ostsee bis zur Adria haben die Blumen wieder zu blühen begonnen. Ich hatte gehofft, das alles wäre nur ein Traum, dessen Spuren verblassen, je länger man wach ist, so wie das Glühen der Dämmerung mit dem Aufgehen der Sonne verschwindet. Doch dann sehe ich den Wald.

Baumskelette beugen sich im Wind. Noch immer dampft und raucht er, wie in den Tropen.

Das ansteigende Pfeifen des Teekessels bricht das Schweigen, das sich über das verlassene Wohnhaus gelegt hat. Ich drehe rasch den Gaskocher ab und gieße kochendes Wasser in die Thermoskanne. Sie haben die Straße vom Stromnetz getrennt. Wegen der verkohlten Leitungen und der Brände, die unterirdisch weiter durch die Torfschicht schleichen. Sie sagen, man könne erst wieder zurück, wenn die Schneisen breit genug und die Wohnungen wieder sicher sind. Doch sie wissen nicht, dass Sicherheit nur eine Konstruktion in ihren Köpfen ist, die von einem Augenblick auf den nächsten in sich zusammenfallen kann wie Wolkenkratzer, in die ein Linienflugzeug gelenkt wurde.

Ich sitze am Fenster. Warte darauf, dass die Stare kommen. Warte und halte mich an der Tasse fest, in der zerknitterte Kamillen schwimmen. Manchmal denke ich, es hätte mir von Beginn an klar sein müssen. Wenn ich meine eigene Geschichte besser gekannt hätte, näher bei mir selbst gewesen wäre. Alle relevanten Ereignisse in den richtigen Zusammenhang gestellt hätte. Und dann denke ich wieder, dass ich viel mehr so sein sollte wie die Stare.

David und ich hatten keinen Alltag zusammen.

Sein Verschwinden reißt kein Loch in meine Gewohnheiten. Es ist nicht so wie bei einem alten Ehepaar, wo die Frau noch immer für den Mann ein Gedeck auflegt.

Gabel, Teller, Messer und eine Serviette. Als wäre er nur etwas verspätet. Weil sie es so gewohnt ist. Und weil mit dem anderen auch ein Teil von ihr selbst weggegangen ist und sie sich davor fürchtet, dass ihr Leben ohne seine Erinnerung gar nie wirklich stattgefunden hätte. Nein. So ist es nicht.

An einem Sonntag im April multiplizierte sich meine Welt mit einer anderen, von der ich mit einem Mal glaubte, mein ganzes bisheriges Leben lang getrennt gewesen zu sein. Wir saßen da, in einem schummrigen Wohnzimmer auf einer speckigen Couch und rauchten unseren letzten Tabak, der beim Anzünden auf den Tisch rieselte. Wir tranken Weißwein vom 24-Stunden-Laden neben dem Hauptbahnhof, der süßliche Geschmack blieb an unseren Gaumen kleben. Doch wahrscheinlich merkte ich das in diesem Augenblick nicht, sondern erst später, als ich mit klopfendem Schädel erwachte und hoffte, dass er noch da sein würde. Wir hörten Musik, das gleiche Lied – immer und immer wieder, als wollten wir verhindern, dass die Zeit weiterlief. Jetzt wo wir uns endlich gefunden hatten.

Wir sprangen über die Sätze, beendeten sie füreinander, dass es bald egal schien, von wem sie kamen. Nachdem wir eine zweite Flasche geleert hatten, waren wir davon überzeugt, unsere Gedanken auch ohne Worte tauschen zu können. Als wir irgendwann mit ineinander gefalteten Armen und Beinen auf dem schmalen Sofa einschliefen, hätte kein Blatt Papier zwischen uns gepasst. Mehr ist nicht passiert, in dieser ersten Nacht. Ich vergrub mein Gesicht in seinen Haaren, ignorierte dabei den schwankenden Boden und sog den Duft kalter Nachtluft ein, der unter dem Rauch verborgen lag. Bevor ich wegämmerte, hörte ich das Geräusch von Regen, der auf die frisch ausgetriebenen Blätter im Hof fiel.

Nach dem Frühstück, das aus schwarzem Kaffee und ein paar gebratenen Eiern bestand, dem Einzigen, was die Küche in Davids WG hergab, stieg er zu seinen Freunden in einen Transporter. Einer von ihnen hatte einen verwilderten Garten am Stadtrand übernommen, und sie wollten ihm an diesem Wochenende bei den anstehenden Frühlingsarbeiten unter die Arme greifen. Anna, hörte ich David rufen. Ich drehte mich um. Nicht zu schnell, sondern bedächtig, wie man das tut, wenn man weiß, dass man von jemandem beobachtet wird,

der einem wichtig ist. Er kurbelte die Scheibe herunter und winkte zum Abschied. Mit glühenden Wangen schickte ich ihm eine Kussband hinterher und sah zu, wie der Wagen aus dem Blickfeld verschwand. Dann suchte ich mein Fahrrad, das ich in der Nacht an eine Laterne geschlossen hatte, und fuhr über nass glänzende Straßen nach Hause. Die Regenwolken hatten sich wieder verzogen. Was blieb, war Davids Geruch – an meiner Hand, meinem Pullover, überall.

In der Ferne erhoben sich die Berggipfel, blütenweiß wie die Schwäne, die überfüttert von dem harten Brot, den Nussstangen, der Bratwurst und allem anderen, was es an den Buden am Ufer zu kaufen gab, in kleinen Kolonien im Hafenbecken umhertrieben.

Ein Alpenlandmotiv wie auf der Postkarte, so makellos, dass es an jedem anderen Morgen übertrieben kitschig gewirkt hätte. Ich wollte das beschwingte Gefühl noch etwas länger auskosten, nahm einen Umweg und fuhr am Bellevue nicht geradeaus den Hang hinauf, sondern bog links in den Limmatquai ein. Die Sonne war bereits bis über die Dächer der Altstadthäuser gestiegen, welche die gegenüberliegende Seite des Flusses säumten. Es wurde rasch so warm, dass ich kurz anhielt, um

Jacke und Pullover in den Rucksack zu stopfen. Vor mir saßen die Leute an kleinen Bistrotischen aneinandergereiht. Ihre Jacken hingen über den Rückenlehnen der Stühle, und sie trugen, vielleicht das erste Mal in diesem Jahr, offene Schuhe an den noch bleichen Füßen. Ich dachte mir, dass sie doch eigentlich singen oder wenigstens vergnügt summen müssten. Aber stattdessen saßen sie unbeeindruckt vor ihren kunstvoll in die Crema des Kaffees geschäumten Milchblumen, als wäre nichts Besonderes geschehen.

Am Abend zuvor hatte ich Spätschicht im Rivera gehabt, einer Bar an der Sihl, die man nur fand, wenn man sie kannte. Ein gusseisernes Tor verschloss tagsüber den unscheinbaren Eingang in den Hinterhof und die Treppe, die durch verwinkelte unterirdische Gänge in das Gewölbe führte. Bald nach der letzten Runde drehte ich die im Gemäuer versteckten Neonröhren voll auf. Mit einem Schlag war es taghell. Die blinden Stellen auf der Spiegelwand wurden sichtbar. Jetzt fiel auf, dass es keine Fenster gab, sondern nur samtene Vorhänge, die in dem grellen Licht ihre dämpfende Wirkung verloren. Die Vorstellung war vorbei. Ich wischte die dickbauchigen Flaschen ab, in denen wir die Essenzen für die unterschiedlichen Mixturen auf-

bewahrten. Sie enthielten nur Wasser, Alkohol und eine Grundzutat. Zitronengras, Bergamotte, Rosenholz, Ingwer, Zimt. Nachdem wir die letzten Gäste verabschiedet hatten, kippte ich das Eis aus dem silbernen Kübel in den Schüttstein, und Oskar begann, den Umsatz aus der Kasse zu zählen. Als sich die Geldscheine in ordentlichen Häufchen vor ihm stapelten, klingelte sein Telefon.

Er fragte mich, ob es in Ordnung sei, wenn noch ein Freund reinschauen. Ich war ziemlich müde, aber Stella bestand darauf, dass wir den Laden nur zu zweit dichtmachten. Oskar war mir zuliebe auch schon länger geblieben. Ich zuckte mit den Schultern. Dann stellte ich die Flaschen zurück auf die Tablettts aus schwarzem Holz. Stella hatte, als sie das Rivera übernahm, alles in einem kräftigen Graublau übermalt. Sie inszenierte eine nahezu perfekte Illusion. Die kniehohen, mit Messing verbrämten Tische harmonierten mit den antiken Sesseln, die mit Plüsch, Tweed und glänzendem Leder bezogen waren. Es war zwar gewollt, dass die Bar mit ihren vielen Schubladen und den elfenbeinfarbenen Etiketten, den dunklen Flaschen, den durchsichtigen Gläsern mit Rinden und Harzen, Pflanzenpulvern und getrockneten Blüten einer Apotheke aus dem vergangenen Jahrhundert glich. Dennoch wirkte es

nicht bemüht. Das lag vielleicht daran, dass keines der vielen Utensilien je ohne Funktion blieb. Wir sollten nicht einfach Getränke kultivieren, sondern etwas, was kaum mehr zu finden war: Sorgfalt, mit einer Prise Magie. Obwohl das Rivera in keinem Stadtführer je erwähnt wurde und seit Jahren unter dem Radar der Veranstaltungskalender flog, bildete sich an den Wochenenden eine Warteschlange bis beinahe zum Busbahnhof.

Vorsichtig griff ich nach einer der dänischen Keramikvasen am Eingang. Efeuranken und üppige Ranunkeln wippten, als ich sie hinter die Bar neben den Mörser und Stößel aus rauem Granit stellte. Für einen Augenblick meinte ich, Davids Gesicht im Profil schon einmal gesehen zu haben. Das konnte aber auch nur an der Wollmütze liegen, unter der seine Haare hervorschauten. Erst später an diesem Abend würde mir auffallen, dass seine Augen leuchtend grün waren und Punkte hatten, die in der gleichen Farbe schimmerten wie der schwere Whisky, den wir als Basis benutzten. Nachdem wir die Kelche für den Champagner, die Kristallgläser und Karaffen alle abgewaschen hatten und die Barhocker umgekehrt auf dem sauberen Tresen standen, begann Oskar von seiner Theorie zu erzählen. Ich kannte sie bereits, und Davids Reaktion ließ da-

rauf schließen, dass es ihm ebenso erging. Immerhin waren sie im gleichen Bergdorf aufgewachsen – und seitdem Freunde. Oskar hatte das Betriebskonzept so sehr verinnerlicht, dass er der festen Überzeugung war, nicht einfach ein Barkeeper zu sein, sondern ein Mixologe, eine Art Alchemist für Stimmungen. Vielleicht wollte er den unterbezahlten Job im Nachtleben mit Bedeutung aufladen, damit er nicht darüber nachdenken musste, was er sonst noch mit seinem Leben anfangen könnte. Vielleicht glaubte er aber auch wirklich daran.

Stellt euch vor, sagte Oskar, man könnte Gefühle destillieren. Es knackte, als er von einem großen Block Eis abschlug. Stellt euch vor, wie sie sich beim Einkochen vermischen und alles Unnötige verdampft. Während er das sagte, ließ er seine Hände durch die Luft fahren, als würde er einen Hefeteig kneten. Es bliebe nur die reine Emotion übrig.

Je nachdem, sagte David, wäre das der heilige Gral oder die Büchse der Pandora. Dann kostete er von dem roséfarbenen Getränk, das Oskar ihm hingestellt hatte. Oder beides in einem, sagte er und schob mir das Glas zu. Ich nippte daran und hielt es prüfend in die Höhe.

Gin, sagte ich dann. Erdbeere, Kardamon, Piment und ein paar Flitter Gold. Eine perfekt geschnittene Limette schwamm auf dem Eis, sodass sich das Zitrusaroma mit der Kälte mischte und eine Art Filter bildete, durch den der Rest des Cocktails hindurchfloss. Dadurch veränderte sich der prickelnde Geschmack im Laufe nur eines einzigen Schluckes, noch bevor er von den Knospen im Gaumen richtig lokalisiert werden konnte. Schmeckt nach Euphorie, sagte David.

Das liegt an den Erdbeeren und dem Gin, sagte ich und trank rasch einen weiteren Schluck, um die Verwirrung zu kaschieren, die er in mir auslöste. Ich musste mir Mühe geben, David nicht die ganze Zeit über anzuschauen, sondern nur dann, wenn er etwas sagte oder sich eine neue Zigarette ansteckte. Ich war froh, dass Oskar die Gelegenheit ergriff, um eine seiner Bargeschichten zum Besten zu geben. Aus einer Zeit, in der eine Kalorie Brot mehr kostete als eine Kalorie Gin. Und besoffene Mütter ihre Töchter erwürgten, für ein paar Gläser. Er drehte sich um und suchte nach einer neuen Basis. Diesmal entschied er sich für Wodka, dem er als Oberton arktische Hibiskusblüte verpasste. Sie waren der letzte Schrei, seit Gärtner auf Spitzbergen die heißen Quellen anzapften, um damit Beete

und Gewächshäuser zu temperieren. Jetzt wuchsen sogar nur wenig südlich vom Polarkreis Bananen, Zitronengras und Koriander. Oskars norwegische Großmutter schickte ihm regelmäßig Pakete, deren Inhalt nun zu den kostbarsten Ingredienzien auf unserer Karte zählt. Was denkt ihr? Er nahm drei Reagenzgläser aus dem Eisfach, die an der Luft sofort beschlugen. Gibt es ein Recht auf Rausch?

Es gab bestimmt viele Männer, die sahen besser aus als David. Doch vielleicht war es genau dieses Unperfekte. Die zu großen Zähne verliehen seinem Mund etwas Kindliches, was einen Kontrast zu dem dichten Bart bildete, der ihn umrahmte. Seine sehnigen Unterarme gingen in tellergroße Hände über. Und dann war da noch etwas, was über Äußerlichkeiten hinausging. Ich kann es kaum beschreiben. Noch immer nicht. Ich weiß nur, dass ich mich sofort zu Hause fühlte. In dem, was ich in ihm zu sehen glaubte. In seiner Stimme. Seiner Erinnerung. Sie drangen durch mich hindurch, als wäre ich von einem Moment auf den anderen komplett durchlässig geworden.

Vielleicht, sagte David, brauchen wir den Rausch, um die leeren Gesichter in der Straßenbahn ertragen zu können. Das Gefühl der Verbundenheit aus

den langen Nächten in die Mitte der Gesellschaft zu tragen – vielleicht ist das tatsächlich die einzige Möglichkeit, etwas zu verändern. Oder nicht?

Wir haben einfach keine echten Probleme mehr, sagte Oskar. Cheers. Darauf trinken wir! Er reichte uns die Röhrchen. Wir leerten sie in einem Zug.

Der Wodka war ölig auf der Zunge. Brechreiz stieg in mir auf. Rasch schob ich die gezuckerte Hibiskusblüte in den Mund und kaute auf ihre herum, worauf Oskar warnte, wohl nicht ganz ernst gemeint, ich solle mich hüten. Die Blüte stehe in manchen Kulturen für Fruchtbarkeit – und Fernweh. Erst viele Slings später verabschiedeten wir uns von Oskar, der noch weiterziehen wollte. Als David mich endlich fragte, ob ich noch zu ihm mitkommen wolle, erfasste mich eine Welle aus absolutem Glück, die man klarer nicht hätte destillieren können.

Beim Central begannen die Serpentinaen, die zum Zürichberg hinaufführten. Ich wohnte damals noch nicht lange in der Stadt, und in den ersten Wochen schaffte ich den Heimweg kaum, ohne absteigen zu müssen. Mittlerweile hatte ich mich an die Steigung gewöhnt, auch wenn sie an diesem Tag anstrengender als sonst erschien. In meiner

Wohnung angekommen, streifte ich als Erstes die feuchten Kleider vom Leib. Dann spülte ich eine Aspirin mit Leitungswasser hinunter und drehte den Radioapparat auf. Es lief irgendein Popsong im Radio, den ich schon hundertmal gehört hatte, aber in diesem Moment plötzlich gut fand. Ich beschloss, den versäumten Schlaf nicht nachzuholen, sondern die letzten Wände fertig zu streichen.

Viele Male versenkte ich die Malerrolle im Eimer, drückte die überschüssige Farbe durch das Netz und schaute zu, wie die Fäden wieder im Weiß aufgingen. Dann rollte ich eine Bahn Farbe von der Decke bis zur Leiste runter, die ich mit Klebeband abgedeckt hatte. Dabei übermalte ich die Jahre, die in den Wänden hockten. Bahn um Bahn verschwanden die gespachtelten Löcher, an deren Rändern der Gips abbröckelte, die hellen Flecken, Leerstellen. Von denen jede einzelne ihre Geschichte zu erzählen hätte. Ich stellte mir vor, wie hier früher gestritten und geliebt worden war, und fragte mich, ob diese Dinge in Räumen gespeichert werden können.

Ich hatte die Wohnung in der Nähe des Zoos einer glücklichen Fügung zu verdanken. Hätte sich der Sohn meiner Vormieterin nicht an jenem Abend im

Rivera bei mir an der Bar betrunken, ich säße wohl noch immer in einem überbewerteten Provisorium fest, zusammen mit Leuten, die jederzeit bereit waren, den Inhalt meiner im Speicher eingelagerten Umzugskisten für die nächste Line zu verkaufen.

Als ich mit dem Streichen fertig war, roch es nach Neuanfang. Ich schloss die Fensterläden, weil sich die Räume unter dem Dach schnell aufheizten, und schlüpfte aus dem alten Bikini, den ich für die Arbeiten getragen hatte. Unter dem heißen Wasserstrahl – ich schaffte es auch bei der größten Hitze nicht, kalt zu duschen – schloss ich die Augen und versuchte, die letzten Reste von Davids Geruch aufzusaugen. Dann griff ich nach dem Stück Seife, das an einer Schnur hing. Als ich einige Spritzer Farbe wegrubbelte, bemerkte ich eine weißlich-gelbe Flüssigkeit, die aus meiner Brustwarze trat. Nicht viel, nur zwei oder drei Tropfen. Fieberhaft versuchte ich mich zu erinnern, wie viele Wochen seit der letzten Blutung vergangen waren.

Ich stieg aus der Badewanne und öffnete die Dachluke, damit der Dampf abziehen konnte. Ohne mich abzutrocknen, stand ich vor dem hohen Spiegel, der an den Rändern vom heißen Dampf beschlagen war. Das Fläschchen mit dem Moor-Lavendel-

Pflegeöl wäre fast auf die Fliesen gefallen, als ich es öffnete. Ich atmete tief durch. Konzentrierte mich auf die Stellen, wo mein Gewicht Umrisse auf den Boden presste, fußförmige Inseln der Sicherheit. Dann massierte ich das Öl ein. Schimmerten die sich verästelnden Äderchen um die Brüste dunkler als sonst, oder bildete ich mir das nur ein? Bei meiner hellen, fast durchscheinenden Haut war das schwer zu sagen. Bis auf die Rötungen, die von der Dusche kamen, und dem gläsernen Blick, der vom Schlafmangel herrührte, konnte ich nichts Ungewöhnliches feststellen. Gesicht und Arme waren mit unzähligen Sommersprossen besprenkelt. Die widerspenstigen Haare fielen noch in nassen Wellen über die Schultern. Der dichte Schopf war das Erste, was meine Mutter Karlina damals von mir gesehen hatte, als ich nach der Geburt dösend auf ihrem Bauch lag, der zwar leer, aber noch immer geschwollen war. Seit einiger Zeit entdeckte ich Teile von ihrem Körper an meinem. Und dann fragte ich mich, ob mit dem Mutterbauch und den Mutterhüften auch alles andere an mich überginge. Warum mich noch immer ein schlechtes Gewissen überkam, wenn ich an sie dachte, konnte ich mir nach allem, was passiert war, rein rational nicht erklären. Ich fuhr dem Knöchel entlang hinunter über die kräftige Hornhaut bis zu den Zehen.

Meine Füße waren ganz anders als ihre. Klein und zierlich. Manchmal stellte ich mir vor, wie sie den Boden mit dem Himmel verbinden. Dafür brauchte es weder Schwingen noch Flügel. Sondern einfach nur ein Paar Füße.